

122 Schwerpunkt: Gedächtnis und Gesellschaft

Wolfgang Ludwig Schneider/Fran Osrecki

Zum Gedächtnis wissenschaftlicher Disziplinen – unter primärer Berücksichtigung der Soziologie¹

Zusammenfassung: Ausgehend von der systemtheoretischen Annahme, dass die moderne Gesellschaft in eine Pluralität von Funktionssystemen differenziert ist, untersucht der Aufsatz die Rolle des Gedächtnisses im Kontext der Wissenschaft. Den Blick primär auf die Soziologie richtend wird die These ausgeführt, dass die Form ihres Gedächtnisses in Abhängigkeit von der disziplinären Binnendifferenzierung in Schulen, invisible colleges und paradigm communities variiert. Vor diesem Hintergrund werden Kanonbildung, turns und gegenwartsbezogene Zeitdiagnosen in ihrer Bedeutung für das Gedächtnismanagement der Soziologie analysiert.

Schlagwörter: Gedächtnis, Funktionssysteme, Wissenschaft, Soziologie

On the memory of scientific disciplines – with primary regard to sociology

Abstract: Starting with the assumption of systems theory that modern society is differentiated into a plurality of function systems, the article explores the role of memory in the context of science. Focusing primarily on sociology it is argued that the form of its memory depends on the internal disciplinary differentiation into schools, invisible colleges, and paradigm communities. Against this background, canon formation, turns, and sociological diagnoses of the present time are analyzed with respect to their meaning for memory management in sociology.

Keywords: memory, function systems, science, sociology

1. Einleitender Überblick

Legt man die systemtheoretische Annahme zugrunde, dass die moderne Gesellschaft in funktional spezifizierte Großkontexte der Informationsverarbeitung differenziert ist, dann muss die Frage nach der gesellschaftlichen Relevanz von Gedächtnis eine Antwort darüber einschließen, welche Rolle Gedächtnis, Erinnern und Vergessen im Kontext von Funktionssystemen spielen. Im Folgenden wollen wir dieser Frage im Blick auf wissenschaftliche Disziplinen im Allgemeinen und die Soziologie im Besonderen untersuchen. Am Beginn stehen Überlegungen zur funktionssystemischen Rolle von Gedächtnis, die zugleich deutlich machen, wie unterschiedlich dessen Ausprägung in Abhängigkeit vom jeweiligen Bezugssystem sein kann (2.). Danach soll zunächst ein knapper explorativer

1 Beim vorliegenden Text handelt es sich um die ausgearbeitete und theoretisch-konzeptuell wesentlich erweiterte Fassung eines Tagungsbeitrags; vgl. Osrecki/Schneider 2018.

Blick auf die Funktionssysteme Religion, Recht und Wissenschaft geworfen werden, für deren Reproduktion das kommunikative Erinnern von Texten jeweils von zentraler Bedeutung ist, um in vergleichender Perspektive charakteristische Übereinstimmungen und Differenzen im Zuschnitt ihres Gedächtnisses zu identifizieren (3.). Den Blick primär auf die Soziologie richtend wird schließlich die These ausgeführt, dass die Form ihres Gedächtnisses in Abhängigkeit von der disziplinären Binnendifferenzierung in Schulen, invisible colleges und paradigm communities variiert; vor diesem Hintergrund werden Kanonbildung, turns und gegenwartsbezogene Zeitdiagnosen hinsichtlich ihrer Bedeutung für das Gedächtnismanagement der Soziologie analysiert (4.-6.).

2. Zum Gedächtnis von Funktionssystemen

Soziale Systeme verknüpfen Kommunikationen mit Hilfe von als bekannt unterstellten Erwartungsstrukturen, die als *operativ erforderliches Gedächtnis* der Kommunikation fungieren (vgl. Luhmann 1997: 44f. u. 584). Gedächtnis erzeugt mit der Möglichkeit des Erinnerns zugleich die Kontingenz und – im Kontext von Kommunikation – die doppelte Kontingenz jeder Erinnerung und damit einen entsprechenden Abstimmungsbedarf, der gedeckt werden muss, wenn Erinnerungen in der Kommunikation anschlussfähig sein sollen.² Sobald Schrift als Medium der Verbreitung von Kommunikation in Anspruch genommen werden kann, wird die ausschließliche Bindung von Gedächtnis an Bewusstsein aufgehoben. Denn Schrift ermöglicht die zeitfeste Fixierung von Mitteilungen und damit die Entstehung bewusstseinsunabhängiger konservierender Gedächtnisarchive. Niedergeschriebenes kann psychisch vergessen werden und bleibt dennoch verfügbar für spätere Kommunikation, weil es erneut entdeckt, wieder gelesen und in der Kommunikation erinnert werden kann. Die durch die Sammlung von Texten erzeugten »Speichergedächtnisse« übersteigen die Gedächtniskapazität jedes Bewusstseins.³ Verschiedene Personen lesen freilich Verschiedenes und erinnern sich auf unterschiedliche Weise daran. Mit der Expansion des kommunikativen Gedächtnisses steigt die Selektivität und damit auch die Kontingenz jedes einzelnen Erinnerungsaktes. *Übereinstimmendes* Erinnern in der Kommunikation wird dadurch in verschärfter Weise zum Problem.

Ein geläufiges Muster der Bearbeitung dieses Problems ist die Bildung eines *Kanons* von Schriften, die explizit als relevant, vorbildlich und verbindlich definiert werden und für deren Überlieferung deshalb Sorge getragen wird. Kanonbildung kann so als reflexiver Prozess der Formierung eines kulturellen Gedächtnisses verstanden werden, bei dem bestimmte Teile einer Überlieferung ausgewählt und als verbindlicher Bestand definiert werden, der das Ganze einer Tradition symbolisiert (vgl. Hahn 1987: 28; 1998: 333f.;

2 Es handelt sich dabei um eine zugleich kognitive und die Zeitdimension akzentuierende Version des Problems sozialer Ordnung.

3 Vgl. dazu Aleida Assmann (1995), die zwischen »Funktionsgedächtnis« und »Speichergedächtnis« unterscheidet.

Schneider 2004: 448f.). Kanonbildung wird als Beitrag zur Lösung des Problems koordinierten Erinnerns für Funktionssysteme bedeutsam, die – wie Religion, Recht und Wissenschaft – in ihrem kommunikativen Operieren Texte benutzen und erzeugen. Grundlage der Ausdifferenzierung von Funktionssystemen ist, dass jeweils kommunikative Operationen systemeigenen Typs aneinander anschließen. Für die *selbstreferentielle Ausflagung der Systemzugehörigkeit* von Kommunikationen genügt es dabei nicht, dass sie auf den binären Code des jeweiligen Funktionssystems wie Recht/Unrecht, Immanenz/Transzendenz bzw. wahr/unwahr Bezug nehmen. Denn sonst müsste z.B. die Diskussion über die Wahrheit oder Unwahrheit einer Pressemitteilung bereits der Wissenschaft zugerechnet werden.⁴ Hinzukommen muss, dass Kommunikationen zugleich auf systemspezifische Programme referieren wie Theorien und Methoden in der Wissenschaft (vgl. Luhmann 1990: 403f.), Gesetze, Präjudizien und Verträge im Rechtssystem (vgl. Luhmann 1993: 74, 189ff., 525 und 531)⁵ bzw. auf die göttliche Offenbarung und daraus abgeleitete moralische Lebensführungsregeln (vgl. Luhmann 1989: 319)⁶ in der Religion.⁷

Mit der Notwendigkeit des selbstreferentiellen Bezugs auf systemeigene Wissensbestände *muss also schon auf der Ebene der Verknüpfung von Kommunikationen ein je systemspezifisches Gedächtnis vorausgesetzt und operativ in Anspruch genommen werden*. Und nur dadurch, dass das Systemgedächtnis jeweils durch selektiv erinnernde Bezugnahme ins Spiel gebracht wird, kann die Differenzierung der Gesellschaft in verschiedene Teilsysteme kontinuierlich reproduziert werden. Das *selbstreferenzielle* Operieren funktionssystemischer Kommunikation schließt dabei zugleich *Fremdreferenzen* ein: So etwa rechtsunabhängig entstandene Konflikte, die mit den Mitteln des Rechts entschieden werden sollen, Schicksalsschläge, für die nach religiöser Sinngebung gesucht wird, oder Phänomene, die nach wissenschaftlichen Deutungen und Erklärungen verlangen.

- 4 Vgl. entsprechend Luhmann 2008: 176, mit der Formulierung, man müsse »zwei verschiedene Wahrheitsbegriffe unterscheiden, je nachdem ob allgemein-lebensweltliche Erkenntnis oder ob wissenschaftliche Erkenntnis gemeint ist«, und man könne »lebensweltlich gesicherte und dadurch selbstverständliche Wahrheiten (Descartes' Beispiel: Rom ist eine Stadt in Italien) und wissenschaftlich gesicherte oder zu sichernde Wahrheiten unterscheiden«.
- 5 Denn unter Bedingungen eines voll ausdifferenzierten Rechtssystems gilt: »Das was richtig ist, wird nur durch die eigenen Programme fixiert« (Luhmann 1993: 192); offensichtliche Abweichungen von diesen Programmen in der Rechtsprechung werden deshalb als außerrechtlich veranlasst »Rechtsbruch erkennbar« (vgl. Luhmann 1993: 81).
- 6 Für die Religion steckt hier freilich ein Problem: Erst durch diesen Bezug auf Moralprogramme (wie ihn die christliche Religion mit dem Begriff der *Sünde* herstellt) erlangt der religiöse Transzendenzbezug universelle Relevanz für innerweltliches Handeln (vgl. Schneider 2011: 184ff.). Andererseits schwindet die Überzeugungskraft der moralischen Fundierung des Religionscodes seit dem 18. Jahrhundert (Luhmann 1989: 320), sodass »die Codierung Immanenz/Transzendenz ... an ihrer Angewiesenheit auf Moral zu scheitern droht« (Luhmann 1989: 328).
- 7 Anders jedoch im Wirtschaftssystem, an dessen Operationen (Zahlungen) nicht abgelesen werden kann, welche erinnernden Rückgriffe auf Gedächtnis die Entscheidung für zahlen (im Unterschied zu nicht-zahlen) konditioniert haben; dass das Wirtschaftssystem (im Unterschied zur operativen Reproduktion von Recht, Religion und Wissenschaft) auf derartige Gedächtnisleistungen nicht angewiesen ist, registriert Luhmann (1988: 19, Fußn. 10) aus der Perspektive der allgemeinen Systemtheorie als »erstaunliche Besonderheit«.

Aus diesem Grund werden auch fremdreferentielle Wissensbestände und damit fremdreferentielles Erinnern in der funktionssystemischen Kommunikation relevant. Das Problem des Erinnerns werden wir im Folgenden primär in der Dimension *selbstreferentiellen* Erinnerns lokalisieren und untersuchen.

3. Ein vergleichender Blick auf das Gedächtnis von Religion, Recht und Wissenschaft

Von besonderer Bedeutung ist das *selbstreferentielle Gedächtnis* und das daraus operativ schöpfende Erinnern in Funktionssystemen, in deren Kommunikation der Bezug auf früher produzierte Texte eine wesentliche Rolle spielt. Hochreligionen wie das Judentum, das Christentum und der Islam verfügen dabei über ein Gedächtnis, das geprägt ist durch die Bindung an Texte, die aus einer lange zurückliegenden Vergangenheit stammen. Von zentraler Bedeutung ist hier der jeweils in einer Glaubensgemeinschaft als verbindlich anerkannte (aber nicht immer durch eindeutige Grenzziehungen bestimmte) *Kanon der heiligen Schriften*, der den primären verfügbaren Auswahlbereich kommunikativen Erinnerns innerhalb einer etablierten religiösen Tradition konstituiert (vgl. Hahn 1998: 333f.; Schneider 2004: 449ff.). Auf die kanonisierten Schriften wird in der Glaubenspraxis, in Ritualen, Gottesdiensten, in Gebeten, in Predigten und in der Seelsorge selektiv erinnernd Bezug genommen. Sie müssen rezitiert, ausgelegt und immer wieder neu auf die gegenwärtigen Alltagsprobleme und Lebenskrisen der Gläubigen appliziert werden. Nur so kann die je *glaubensspezifische* Deutung des binären Codes von Immanenz und Transzendenz in der religiösen Kommunikation *erkennbar markiert* und reproduziert werden.

Bei allen sonstigen Differenzen zur Religion ist der Bezug auf ein Gedächtnis, das die Gestalt eines Kanons aufweist, auch für die Kommunikation im Recht und in der Wissenschaft relevant. Deutliche Differenzen lassen sich allerdings im Blick auf die *Statik bzw. Dynamik* des jeweiligen Kanons in diesen Funktionssystemen sowie auf die eventuelle Verfügbarkeit von funktionalen Äquivalenten feststellen. Während religiöse Kommunikation im Kontext der Buchreligionen durch den Kanon ihrer heiligen Schriften an ein *vergleichsweise wenig variables Gedächtnis* gebunden ist,⁸ das nur in begrenztem Maße durch neuartige Interpretation, neue Prophetien oder die Hervorhebung bestimmter Inhalte und die durch Beschweigen vollzogene Verabschiedung anderer dynamisiert werden kann,⁹ verfügt das *Rechtssystem* als Folge der Positivierung des Rechts über einen

8 Grundsätzlich könnten etwa die christlichen Kirchen auch den Kanon der heiligen Texte durch Entscheidung verändern. Dass entsprechende Initiativen aber mit nur schwer zu überwindenden Abwehrreaktionen rechnen müssen, zeigte jüngst das empörte Echo auf den Vorschlag des evangelischen Theologen Notger Slenczka, das Alte Testament aus dem christlichen Bibelkanon zu entfernen.

9 So stellt Michael N. Ebertz (1993: 97) in einer inhaltsanalytischen Untersuchung von publizierten deutschsprachigen eschatologischen Predigten aus homiletischen Zeitschriften des katholischen Raums fest, dass Hölle und Fegefeuer im Vergleich zum Himmel ab 1940 immer weniger erwähnt werden. In Predigten von 1990 komme das Wort »Himmel« in 12 von 20, der Ausdruck »Hölle«

veränderlichen Kanon relevanter Gesetzestexte und damit über ein *dynamisches Gedächtnis*. Gesetze und Verfahrensregeln können nicht nur durch Interpretation auf neuartige Situationen abgestimmt oder als Folge des Entfallens ihrer Anwendungsbedingungen durch sozialen Wandel irrelevant und vergessen, sondern darüber hinaus durch Entscheidungen verändert werden. Indem als veraltet betrachtetes Recht aus dem Verkehr gezogen und durch neues Recht ersetzt werden kann, kombiniert das Recht die Bildung eines Gedächtnisses in Form eines Kanons von Texten mit *institutionalisierten Verfahren expliziten Vergessensmanagements*. Ähnlich jedoch wie bei religiöser Kommunikation muss auch die Zugehörigkeit von Kommunikationen zum Rechtssystem jeweils durch selektiv erinnernde Bezugnahme auf den rechtsspezifischen (und rechtsintern wiederum nach unterschiedlichen Rechtsgebieten differenzierten) Kanon von Gesetzen explizit markiert werden.¹⁰

Wissenschaftliche Disziplinen reproduzieren sich durch die Verkettung von Publikationen (vgl. Luhmann 1990: 296). Der operative Bezug auf andere Publikationen im Binnenkontext einer Einzelpublikation erfolgt über Zitationen und Verweise, für die vor allem der Anmerkungsapparat dient. Durch den Anmerkungsapparat klinkt sich jede Einzelpublikation in den Verknüpfungszusammenhang wissenschaftlicher Kommunikation ein, als dessen Element sie sich so zugleich ausweist. Doch welche Texte können bzw. müssen zitiert, auf welche Theorien und Methoden muss dabei Bezug genommen werden? Bedarf es zur Beantwortung dieser Frage überhaupt eines Kanons?¹¹

Im Gegensatz zur Religion untersteht Wissenschaft dem Gebot ständiger Korrektur und Innovation. Veraltetes Wissen muss rasch aus der Menge zustimmend zitierbarer Texte ausgeschieden werden. Andererseits müssen sich auch als radikal neu präsentierende Beiträge auf vorausgegangene Forschung beziehen, um zu zeigen, inwiefern und warum sie glauben, anders als bisherige Ansätze verfahren zu müssen. Angesichts der ungeheuren Mengen wissenschaftlicher Textproduktion stellt sich dabei das Problem der Selektion. Das dynamische Gedächtnis des Rechtssystems ist auf dem Wege der (gesetzesförmigen bzw. präjudiziellen) Rechtssetzung *durch Entscheidung erzeugt*. Die Rechtsprechung macht von diesem Gedächtnis Gebrauch durch erinnernde Selektion und interpretierende Applikation der fallspezifisch relevanten Teile des Rechts, die sachlich durch die Differenzierung nach Rechtsgebieten, zeitlich durch das jeweils aktuell geltende Recht sowie sozial insbesondere durch die (der Kommentarliteratur zu entnehmende) »herrschende Meinung« über die adäquate Deutung und Anwendung der ent-

dagegen nur noch in 1 von 20 Predigten vor, sodass tendenziell von einem »Höllenerlust« gesprochen werden könne. Dieser empirische Befund indiziert zugleich die Erosion der Verknüpfung der Codierung Immanenz/Transzendenz mit Moral.

10 Neben dem Gesetzesrecht kann zu diesem Kanon auch das durch Präzedenzentscheidungen erzeugte Richterrecht gerechnet werden. Private Verträge zählen demgegenüber zwar ebenfalls zu den Programmen des Rechts. Ihre Bindungswirkung (und oft auch ihre Kenntnis, solange kein Streitfall eintritt), ist jedoch auf die vertragsschließenden Parteien begrenzt, sodass sie aus diesem Grunde nicht dem allgemeine Bindungswirkung entfaltenden Kanon des Rechts zuzuordnen sind (zu dem wiederum das Vertragsrecht selbstverständlich gehört).

11 Zum Problem des Kanons im Kontext wissenschaftlicher Disziplinen vgl. auch Abbott 2015: 305.

sprechenden rechtlichen Regelungen vorstrukturiert ist. Dabei kann die Angemessenheit oder Unangemessenheit der Anwendung und Interpretation von Recht von höheren gerichtlichen Instanzen überprüft und per Entscheidung festgestellt werden. Die oberinstanzlichen Entscheidungen erzeugen eine faktische (bzw. im Rahmen des angelsächsischen Fallrechts eine gesetzesanaloge) Bindungswirkung für gleichartige Fälle und werden so als erinnerbare Elemente in das Rechtsgedächtnis aufgenommen.¹² Demgegenüber können Gedächtnis und Erinnern im Kontext wissenschaftlicher Disziplinen nicht durch organisationelle Entscheidungen verbindlich gemacht werden. Noch bei weitem dynamischer strukturiert als das Gedächtnis des Rechts, dabei aber ohne die Möglichkeit, sich auf Vorgaben durch systemexterne Entscheidungen zu stützen und auch nicht über zentralisierte systeminterne Entscheidungsmöglichkeiten verfügend wie den Instanzenzug des Rechts, müssen wissenschaftliche Disziplinen ihr Gedächtnis bei hohem Lerntempo mit entsprechend gesteigerten Anforderungen an die Diskriminierung von Erinnerung und Vergessen systemintern und dezentral, aber gleichwohl hinreichend koordiniert, als kontinuierliches Begleitresultat ihrer Operationen reproduzieren bzw. transformieren. Daraus ergeben sich spezifische Folgeprobleme und Eigenarten von Gedächtnis, Erinnern und Vergessen in wissenschaftlichen Disziplinen, die nun im Weiteren vor allem am Beispiel der Soziologie näher beleuchtet werden sollen.

Zunächst stellt sich die Frage, ob angesichts der institutionalisierten Innovationsorientierung von Wissenschaft, der Fokussierung auf rasch änderbare *kognitive* Erwartungsstrukturen (im Unterschied zu den *normativen* Erwartungen in Religion und Recht) und dem Fehlen organisationell verankerter Entscheidungsmöglichkeiten über einheitliche Vorgaben die Rede von einem Kanon nicht völlig fehlgeht und statt dessen andere Formen der Reduktion zu berücksichtigender Texte an dessen Stelle treten.

Richten wir den Blick auf die Naturwissenschaften, in denen der *Zeithorizont* der zitationswürdigen, d.h. auf der operativ-selbstreferentiellen Ebene erinnerten Publikationen oft nur wenige Jahre zurückreicht, dann liegt eine bestätigende Antwort auf diese Frage nahe. Ähnliches gilt für große Teile der empirischen Sozialforschung, die den Fokus auf die methodisch standardisierte Analyse permanent aktualisierter Daten legen. Ältere Daten interessieren hier zwar unter Umständen für Zwecke der vergleichenden Analyse, für die sie freilich nur dann genutzt werden können, wenn sie mit aktuellen Daten in einer methodisch kontrollierten Weise vergleichbar gemacht werden können, was aber oft kaum möglich ist (vgl. Abbott 2006: 63). Das Problem des potentiellen Übermaßes an Erinnerung wird so primär in der Zeitdimension, d.h. durch das »Veralten« von Daten, aufgelöst.

Blicken wir hingegen auf die primär theoretisch und/oder historisch orientierten Teile der Soziologie, dann fällt hier der im Vergleich zu den Naturwissenschaften und der aktualitätsorientierten Teile der empirischen Sozialforschung wesentlich weiter zurück-

12 Die *faktische* Bindungswirkung ergibt sich im deutschen Recht daraus, dass Gerichte, die in ihren Entscheidungen von der Rechtsprechung der Obergerichte in vergleichbaren Fällen abweichen, mit der Aufhebung ihrer Urteile in den höheren Instanzen rechnen müssen, sodass starke Anreize für die unteren Instanzen bestehen, die Rechtsprechung der höheren Instanzen von vornherein zu berücksichtigen.

reichende Zitationshorizont auf.¹³ Auch Texte die vor 100 oder 150 Jahren publiziert und vielleicht lange allenfalls in der Soziologiegeschichte noch erinnert worden sind, können jederzeit ein Revival im Kontext aktueller Forschung erleben, indem ihnen plötzlich ein unentdecktes oder zwischenzeitlich verschüttetes Potential für die Analyse gegenwärtiger sozialer Strukturen zugeschrieben wird, das es zu nutzen gilt. Altbekannte aber auch nahezu vergessene und plötzlich reaktualisierte »Klassiker« der Soziologie werden dabei nicht nur im Rahmen der Ausbildung oder in der auf disziplinäre Gedächtnispflege spezialisierten Subdisziplin »Geschichte der Soziologie« tradiert, sondern auch als Bezugspunkte für neue Deutungs- und Rekonstruktionsversuche angesteuert, die an ihre Problemperspektive anschließen und diese für neue Fragestellungen und Themen fruchtbar zu machen versuchen. Auch Rückgriffe über die soziologische Tradition hinaus sind jederzeit möglich, die bis in die antike Philosophie reichen können.¹⁴ Als Grund dafür kann angenommen werden, dass in der Soziologie als *Gesamtdisziplin* keine kumulative Wissensproduktion festzustellen ist, die es erlauben würde, ältere Wissensbestände mit der Aussicht auf gesamtdisziplinären Konsens als veraltet zu definieren und in routinierter Weise dem Vergessen zu überantworten; festgestellt werden kann nur sachlich, zeitlich und sozial limitierte Kumulativität auf *subdisziplinärer* Ebene.¹⁵

Für die Soziologie (wie auch für andere kultur- und sozialwissenschaftlichen Disziplinen) ergibt sich daraus eine dilemmatische Problemsituation: Als wissenschaftliche Disziplin auf Innovation verpflichtet und daher genötigt, eine riesige Menge früher publizierter Texte als veraltet zu vergessen, kann gleichwohl für den Gewinn neuer Einsichten potentiell alles an soziologischem Gedankengut relevant sein, was jemals in der Geschichte der Disziplin (und noch darüber hinaus) publiziert worden ist. Diesem Dilemma ist es zuzuschreiben, dass ein gleichsam routinisiertes, implizit ablaufendes Vergessen von Texten durch rasches Verschwinden aus Zitationen, Anmerkungen und Literaturverweisen, wie es in den Naturwissenschaften zu beobachten ist, in der Soziologie allein nicht ausreicht. Um der ständig drohenden Überlast der zu Erinnernden Texte entgegenzusteuern, bedarf es darüber hinaus anderer Einrichtungen des Gedächtnismanagements, welche die Selektivität des Erinnerns sozial koordinieren und legitimieren. Unter bestimmten Voraussetzungen leistet die *Kanonisierung* ausgewählter Autoren entsprechende Dienste, indem sie das Verhältnis von Erinnern und Vergessen, darin dem

13 Vgl. dazu statt vieler Price (1986: Kap. 8), der die unterschiedliche zeitliche Reichweite des Zitationshorizonts als einen wesentlichen empirischen Indikator für die Unterscheidung zwischen »hard science« und »technology« einerseits und »soft sciences« (die er im Wesentlichen mit den »humanities« identifiziert) andererseits begreift. Der Soziologie wird in der Literatur häufig der Status einer »gemischten« Disziplin zugeschrieben, die sich in manchen Teilen den »hard sciences« nähert und in anderen eher den »humanities« zuzurechnen ist.

14 Vgl. dazu etwa die Diskussion des Verhältnisses von Körper und Gesellschaft unter Anknüpfung an Aristoteles und die Stoiker bei Turner (2008: 1f.) oder die Darstellung der selektiven Kontinuität zwischen dem luhmannschen Gesellschaftsbegriff und dem aristotelischen Begriff der *koinonia politiké* bei Kauppert/Tyrell 2015.

15 Vgl. Abbott 2018: 162f., mit der These, dass Kumulation in der Soziologie »mainly in particular subgroupings«, nämlich den »generational paradigms«, und auch dann nur über eine begrenzte Zeit zu beobachten sei; ausführlicher dazu Abbott 2006.

Mechanismus der *Reputation* eng verwandt (vgl. Luhmann 1970), primär über die *Sozialdimension* reguliert. Eine weitere Reduktion der Erinnerungslast erwächst aus der *sachlichen* Differenzierung der Wissenschaft nach Forschungsfeldern. Verstärkte sachliche Spezialisierung durch Bildung von Subdisziplinen, die immer kleinteiligere Markierung von Forschungsfeldern und die Tendenz zur Verfolgung eng formulierter Forschungsfragen erlauben es, immer größere Teile der Literatur einer Disziplin als irrelevant für die jeweils bearbeitete Problemstellung zu ignorieren. Neuartige Fragen und Forschungsgebiete, zu denen bisher nur wenige Arbeiten aus jüngster Zeit vorliegen, ermöglichen zugleich eine drastische Reduktion über die *Verkürzung des Zeithorizontes*, in dem relevante Arbeiten überhaupt zu finden sind.

Diese Reduktionsmöglichkeiten lassen sich freilich nicht einfach nach individuellem Belieben nutzen, wenn nicht die Anschlussfähigkeit wissenschaftlicher Arbeiten gefährdet werden soll, sondern verlangen nach sozialer Abstützung. Es ist die sozialstrukturelle Binnendifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen, von der es wesentlich abhängt, welche Literatur als relevant zu gelten hat und deshalb in Publikationen zitierend erinnert wird und welche nicht. Das Gedächtnismanagement und die Binnendifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen, so die daraus abzuleitende Vermutung, die im Folgenden erprobt werden soll, erscheinen demnach eng miteinander koordiniert.

4. Disziplinäre Binnendifferenzierung und Gedächtnismanagement

In der wissenschaftshistorischen und -soziologischen Literatur haben sich drei häufig erwähnte Formen disziplinärer Binnenstrukturierung herauskristallisiert: Schulen (vgl. exemplarisch Tiryakian 1981), *invisible colleges* (vgl. Price 1986: Kap. 3) und *scientific communities* (Kuhn 1981: bes. 187), die wir im Folgenden auch als *paradigm communities* bezeichnen.¹⁶ Bei diesen Strukturtypen handelt es sich jeweils um nicht-formalisierte Kommunikationszusammenhänge, die freilich Organisationen wie Forschungsinstitute, Universitäten und Verlage besiedeln und als effektive Instrumente für ihre Kontinuierung und Expansion benutzen können. Dabei lassen sich die folgenden Dimensionen identifizieren, in denen diese Strukturtypen differieren: Höhe der Beteiligtenzahl; Grad der lokalen Anbindung, der Personalisierung und der Interaktionseinbettung der Kommunikation; Hierarchisierung bzw. variierende Ausprägung der Zentrum-Peripherie-Differenzierung der sozialen Beziehungen. Zu klären ist, in welcher Weise die sich so unterscheidenden Formen der Binnendifferenzierung wissenschaftlicher Disziplinen mit der Strukturierung ihres Gedächtnisses zusammenhängen, das sie zu ihrer Reproduktion benötigen.

16 Für den Vergleich zwischen Schulen einerseits und *invisible colleges* bzw. *scientific communities* andererseits, der die beiden letztgenannten Strukturtypen jedoch kaum gegeneinander differenziert, siehe Stichweh 1999.

130 Schwerpunkt: Gedächtnis und Gesellschaft

Unter *Schulen* im hier gemeinten Sinn sind Kommunikationszusammenhänge zu verstehen, die typisch auf lokal verankerten Kontakten, direkter Interaktion und einer hierarchisch differenzierten sowie stark personalisierten Lehrer/Schüler-Beziehung gründen (vgl. Stichweh 1999: 25 und 29f.) und dementsprechend eine geringere Anzahl von Personen miteinander verbinden.¹⁷ Das Problem der Eingrenzung der relevanten Literatur ist unter diesen Voraussetzungen auf einfache Weise gelöst. Von zentraler Bedeutung sind die Publikationen der Schulengründer und der mit ihnen eng kooperierenden Wissenschaftler sowie diejenigen Texte, an die sie dabei anknüpfen, einschließlich der soziologischen oder nicht-soziologischen Klassiker, auf die sie sich unter Umständen berufen bzw. auf deren Rekonstruktion und Interpretation sie ihren eigenen Ansatz stützen; ebenso Arbeiten von ihren Schülern, die durch anknüpfende Zitation seitens der Schulengründer in die Reihe der Arbeiten eingegliedert werden, welche als repräsentativ für die Schule gelten können. Man kann hier von einem *personalisierten Kanon* sprechen, der von den Schülern und anderen Beobachtern einer Schule aus den Urteilen und dem Zitationsverhalten von Schulenhäuptern sowie anderen anerkannten Schulenvertretern abgelesen werden kann. Das ausschlaggebende Problem ist noch nicht die Reduktion eines Übermaßes potentiell relevanter Texte, sondern die verbindliche Markierung einer Innen/Außen-Differenz durch die Unterscheidung zwischen schulenaffiner und -inkompatibler Literatur. Gelöst wird dieses Grenzziehungsproblem vor allem durch das modellgebende Verhalten der Spitze und die Folgebereitschaft der Schüler. In dem Maße, in dem sich eine neue Schule gegenüber anderen Schulen abzusetzen, als innovativ zu profilieren und zu expandieren versucht, sieht sie sich dabei zunächst eher mit einem Mangel an Arbeiten konfrontiert, die den spezifischen Ansprüchen der Schule genügen.¹⁸ Im Vordergrund muss deshalb die Förderung entsprechender Arbeiten, die Anleitung und

- 17 Abweichend von einem weit verbreiteten Sprachgebrauch geht es also *nicht* um bloße *Denkschulen*, wie auch Tiryakian (1981) ausdrücklich vermerkt; letztere bezeichnen wir im Weiteren im Anschluss an Kuhn als *scientific- bzw. paradigm communities*. – Als Beispiele für Schulen, welche die oben genannten Bedingungen erfüllen, wären u.a. die Durkheim-Schule, die Chicago-Schule oder die frühe Frankfurter Schule zu nennen. Dabei ist jedoch in Rechnung zu stellen, dass solche Bezeichnungen, die historisch zunächst auf Schulen im hier gemeinten engeren Sinne bezogen waren, auch nach deren Transformation in *paradigm communities* meist weiter verwendet werden.
- 18 Zur originären Knappheit an solchen Arbeiten kommen sekundär die Hürden hinzu, die zu überwinden sind, wenn Arbeiten von Schulenmitgliedern bei etablierten wissenschaftlichen Zeitschriften platziert werden sollen. Die Gründung einer eigenen Zeitschrift kann in mehrfacher Weise zur Lösung dieser Probleme beitragen: Sie bietet (1) für Schulenangehörige einen Zugang zum Publikationsmarkt; sie etabliert (2) ein Forum, in dem Sympathisanten der Schule bzw. Wissenschaftlern, die über keine direkten Kontakte zu Schulenangehörigen verfügen, aber zentrale Prämissen der Schule teilen, ebenfalls publizieren können und bahnt so der Erweiterung der Schule zur weitestgehend interaktionsentkoppelten *paradigm community* den Weg; sie kann (3) als Rezensionorgan genutzt werden, in dem auf Buchpublikationen von Schulenangehörigen aufmerksam gemacht, ihr Beitrag zu den Zielen der Schule bewertet und sie unter Umständen als kanonische Werke der Schule markiert werden sowie schulenexterne Publikationen auf den Grad ihrer Nähe bzw. Ferne zu den Prämissen und Zielen der Schule hin geprüft und bewertet werden können. Die Rolle der *Année sociologique* im Kontext der Durkheim-Schule kann dafür als klassisches Beispiel gelten. Vgl. zu Durkheim und zur misslingenden Institutionalisierung seiner Schule Shils 1970: 766ff.

Befähigung des wissenschaftlichen Nachwuchses dazu sowie die Erweiterung von Kooperationsbeziehungen über die Grenzen lokal gebundener und hierarchisch strukturierter Lehrer-Schülerbeziehungen hinaus stehen. *Invisible colleges* und *scientific- bzw. paradigm communities* sind die beiden Strukturformen, die dies ermöglichen.

Invisible colleges schließen eine größere Anzahl von Wissenschaftlern ein,¹⁹ deren Kontakte die Form eines translokalen Netzwerkes annehmen, das – im Vergleich zu den Schulen – in stärkerem Maße interaktionsentkoppelt ist, aber gleichwohl noch auf persönlicher Bekanntschaft zwischen den Beteiligten basiert. Die Beziehungen zwischen den Beteiligten sind in der Regel nicht hierarchischer sondern kollegialer Art, lassen aber unter Umständen eine Zentrum-Peripherie-Struktur erkennen, bei der besonders produktive Wissenschaftler mit vielen Kooperationsbeziehungen zentrale Positionen mit hoher Kontaktdichte und –reichweite innerhalb des Netzwerkes einnehmen können, während weniger produktive Wissenschaftler mit einer geringen Zahl von Kontakten an der Peripherie situiert sind. Price sieht die Funktion dieser Netzwerke in der Koordination der Arbeit an *neuen Forschungsfronten* durch kontinuierlichen Informationsaustausch auf Konferenzen sowie durch die Zirkulation von Vorabdrucken erreichter Forschungsergebnisse (vgl. Price 1986: Kap. 6).²⁰ Vorausgesetzt ist dabei eine hohe Kumulativität und daraus folgende Interdependenz zwischen den verschiedenen Forschungsbeiträgen, die rasche wechselseitige Information verlangt, damit neue Ergebnisse in die weitere Arbeit anderer einfließen und so das zügige Vortreiben der Forschung ermöglichen können. Weil es sich um innovative Forschung eines noch überschaubaren Personenkreises handelt, herrscht auch hier noch kein Überfluss an relevanter Literatur. Berücksichtigt werden kann alles, was als sachlich einschlägig gilt. Die Informationen dazu werden durch das Netzwerk bereitgestellt. Die sachliche Neuheit des Forschungsgebietes sorgt dafür, dass ältere Publikationen kaum bedeutsam sind. Weil hier die Grenzen zu anderen Forschungsfeldern unabhängig von der persönlichen Autorität eines Schulenhauptes durch kollektiv geteilte Grenzziehungen in der Sachdimension erkennbar markiert sind, der Zeithorizont, in dem relevante Arbeiten erschienen sind, kurz, und die Zahl der kontinuierlich anfallenden neuen Arbeiten noch überschaubar ist, *bedarf es hier noch keines Kanons*, um eine sozial koordinierte Einschränkung der potentiell relevanten Publikationen auf eine rezipierbare Menge zu erreichen. Sofern dennoch prominente Autoren als Vorläufer bzw. Klassiker kanonisiert und scharfe Abgrenzungen gegenüber anderen Positionen formuliert werden, dient dies vor allem der Legitimation des neuen Forschungsgebietes sowie unter Umständen der Anmeldung des Anspruchs auf fachuniversale Geltung und damit bereits der Reklamation des Status eines neuen Paradigmas oder einer neuen (Sub)Disziplin.

19 Price (1986: Kap. 3) geht von ca. 100 aus.

20 Als Beispiel aus der Soziologie wäre hier die Gruppe der *ethnomethodologischen Konversationsanalytiker* Ende der 1970er/Anfang der 1980er Jahre zu nennen, die zu dieser Zeit dem Strukturtyp des *invisible colleges* entsprochen haben dürfte, danach jedoch die Form einer *paradigm community* angenommen hat.

132 Schwerpunkt: Gedächtnis und Gesellschaft

Scientific communities sind in erster Linie bestimmt durch ein gemeinsames Paradigma; präziser kann man deshalb auch von *paradigm communities* sprechen.²¹ Sie gründen auf der Anerkennung und Anwendung einer gemeinsamen Menge von Begriffen, Modellen, Theorien und/oder Methoden sowie Musterbeispielen.²² Die Unterscheidung von Zentrum und Peripherie nimmt hier eine veränderte Gestalt an: Ähnlich wie *invisible colleges* weisen *paradigm communities* zentrale Positionen mit hoher wissenschaftlicher Produktivität und Reputation auf, die persönliche Kontakte zu zahlreichen Angehörigen der *community* unterhalten. Durch interne Differenzierung zwischen verschiedenen sachlichen Anwendungsgebieten eines Paradigmas ist es dabei jedoch wahrscheinlich, dass es zur Entstehung relativ autonomer Subfelder kommt, die jeweils eigene Zentren ausbilden können. Darüber hinaus besteht hier die umfangreiche und mobile sowie ebenfalls bereichsspezifisch differenzierte *Peripherie* aus einer großen Zahl von Anhängern, die *keine persönlichen Kontakte* zu zentralen Positionen unterhalten und auch untereinander nicht (bzw. nur in kleineren und wechselseitig isoliert nebeneinander bestehenden Kontaktnetzwerken) verbunden sind und die sich nur über ihre Publikationen als zugehörig definieren. Anders als bei Schulen und *invisible colleges*, bei denen persönliche Kontakte zwischen den Mitgliedern bestehen, nehmen diese Gemeinschaften deshalb in hohem Maße den Charakter von »imagined communities« an,²³ die als epistemische Gemeinschaften durch zustimmende Anknüpfung an zentrale Begriffe, Annahmen und Modelle eines Paradigmas und die Zitation von als paradigmaspezifisch geltenden Publikationen in den Texten selbst evoziert und deren Angehörige dadurch implizit als deren primäre Adressaten ausgewiesen werden (vgl. Schneider/Kusche 2011: 186f.).²⁴ *Paradigm communities* verbinden so einen Geltungsanspruch, der in sachlicher Hinsicht eine ganze Disziplin oder Subdisziplin übergreift, mit einem maximalen sozialen Inklusionspotential.

- 21 Vgl. dazu die folgende Definition von Kuhn im »Postskriptum – 1969« (Kuhn 1981: 187): »Ein Paradigma ist das, was den Mitgliedern einer wissenschaftlichen Gemeinschaft gemeinsam ist, und umgekehrt besteht eine wissenschaftliche Gemeinschaft aus Menschen, die ein Paradigma teilen.«
- 22 Wir weichen hier von Kuhn ab. In seinen »Neueren Überlegungen zum Begriff des Paradigmas« (vgl. Kuhn 1978) nennt Kuhn als konstitutive Elemente eines Paradigmas »symbolische Verallgemeinerungen, Modelle und Musterbeispiele« (a.a.O.: 392) und bestimmt »symbolische Verallgemeinerungen« durch das Kriterium leichter Formalisierbarkeit (a.a.O.: 393), das in den Sozialwissenschaften selten erfüllt ist. Wir ersetzen deshalb *symbolische Verallgemeinerungen* durch *Begriffe, Theorien und/oder Methoden*. Differenzen über deren Interpretation bzw. begrenzter Dissens über den Wahrheitsgehalt bestimmter theoretischer Annahmen oder die Tauglichkeit einzelner Methoden innerhalb einer *paradigm community* soll dabei ausdrücklich nicht ausgeschlossen werden.
- 23 Von Anderson (1983) auf Nationalismus bezogen, erscheint uns dieser Begriff in der hier vertretenen kommunikationstheoretischen Lesart gut geeignet, um Gemeinschaften wie Religions- oder wissenschaftliche Gemeinschaften zu charakterisieren, die sich weit über die Grenzen persönlicher Bekanntschaft hinaus auf dem Wege kommunikativer Bezugnahme auf gemeinsam anerkannte und durch einen Kanon von Texten dokumentierte Überzeugungen konstituieren.
- 24 Mit Iser (1972) kann man mit Blick auf diese Adressierung auch vom »impliziten Leser« sprechen, auf den diese Texte erkennbar zugeschnitten sind.

Der Sinn von einzelnen Begriffen, theoretischen Aussagen und Modellen soziologischer bzw. sozialwissenschaftlicher Paradigmen ist in wesentlichem Ausmaß abhängig von anderen Konzepten und Annahmen, mit denen sie innerhalb eines Paradigmas verbunden sind. Soziologische Grundbegriffe wie Handeln, Kommunikation oder Rolle sind jeweils anders zu deuten, wenn sie in Texten verwendet werden, die etwa dem Strukturfunktionalismus, dem symbolischen Interaktionismus, der Systemtheorie luhmannschen Typs oder der Relationalen Soziologie zuzurechnen sind. Um diese Begriffe adäquat verstehen zu können, ist es erforderlich, sie jeweils auf einen paradigmenspezifischen Verknüpfungszusammenhang von weiteren Konzepten und Annahmen zu beziehen, für dessen kompakte symbolische Markierung auf andere Texte verwiesen werden kann, die – wenn sie häufig auf diese Weise genutzt werden – den Status *kanonisierter Referenztexte* erhalten. Kanonisierung ergibt sich hier bereits auf der operativen Ebene als kaum zu vermeidendes Nebenprodukt der Reproduktion von paradigm communities. Weil solche Gemeinschaften eine große Anzahl von Personen umfassen, die über längere Zeit zur Produktion potentiell relevanten Wissens beitragen, kommt es zur Erzeugung eines nicht mehr rezipierbaren Überschusses an Publikationen, der nicht mehr allein durch die Kontraktion des Zeithorizontes auf ein handhabbares Format reduziert werden kann. Stattdessen wird diese Reduktion erreicht, indem die meisten veröffentlichten Texte nicht oder in nur geringem Maße zur Kenntnis genommen und rasch dem Vergessen überantwortet werden, während nur ein kleiner Teil der Publikationen immer wieder zitiert wird. Durch beobachtbare Konvergenzen des Zitierverhaltens wird so die Menge relevant erscheinender Veröffentlichungen stark verdichtet. Dabei führt die Herausbildung einer kleinen Spitzengruppe besonders häufig zitierter Texte und Autoren zu deren *faktischer Kanonisierung*, die dann in überblicks- und lehrbuchartigen Darstellungen eines Paradigmas *auch explizit* vorgenommen werden kann.²⁵

Hinzu kommt ein Weiteres: Die interne sachliche Differenzierung zwischen verschiedenen engeren und voneinander relativ unabhängigen Anwendungsfeldern eines Paradigmas, die einerseits ebenfalls einen Beitrag zur Reduktion der Zahl potentiell relevanter Texte liefert, kann andererseits zu Lasten seiner Integration und der klaren Grenzziehung nach außen gehen. Dies deshalb, weil auf der Ebene spezialisierter empirischer Forschung die Bedeutung allgemeiner theoretischer Prämissen zugunsten bereichsspezifischer Annahmen geringerer Reichweite abnimmt, die nicht in eindeutiger Weise aus den allgemeinen Prämissen eines Paradigmas abgeleitet werden können. Ein Kanon zentraler paradigmenspezifischer Werke erfüllt unter diesen Voraussetzungen auch die Funktion, einen kollektiv anerkannten Bereich für die Suche nach autoritativ beglaubigter Abstützung für bestimmte bereichsspezifische Annahmen zu markieren und durch entsprechende Bezugnahme auf kanonisierte Werke innerhalb einer Publikation den Anspruch auf Zugehörigkeit zu einem Paradigma zu unterstreichen.²⁶

25 Die Konstruktion eines expliziten Kanons kann freilich auch am Beginn der Ausrufung eines neuen Paradigmas stehen und als Instrument für seine Propagierung eingesetzt werden, wie die gleich noch zu erwähnenden sozialtheoretischen ›Dachunternehmen‹ vom Typus der Analytischen Soziologie oder der Praxistheorie(n) zeigen.

26 Dass für die Zuordnung eines Textes zu einem Paradigma die häufige Verwendung seiner wichtig-

134 Schwerpunkt: Gedächtnis und Gesellschaft

Der universalistische, sich über eine ganze Disziplin oder Subdisziplin erstreckende Geltungsanspruch eines Paradigmas impliziert, dass eine Mehrzahl alternativer Paradigmen im gleichen Feld eine Situation der interparadigmatischen Konkurrenz erzeugt. Paradigmen können im Regelfalle Konzepte, theoretische Annahmen und Musterbeispiele ihrer erfolgreichen Anwendung vorweisen, die demonstrieren, dass sie über ein gewisses Leistungspotential verfügen. Unter diesen Voraussetzungen erscheinen Strategien der Auseinandersetzung attraktiv und zur Bewährung des eigenen Universalitätsanspruchs geradezu geboten, welche die Erfolge der Konkurrenten als Spezialfälle des eigenen Paradigmas rekonstruieren und so gleichsam auf dem Wege der ›feindlichen Übernahme‹ internalisieren, indem sie zugleich die Verallgemeinerungsfähigkeit der damit verbundenen Konzepte und Annahmen zu einem eigenständigen fachuniversalen Paradigma dementieren. Diese Verfahrensweise kann als kontinuierliches Element interparadigmatischer Konkurrenz beobachtet werden;²⁷ ihr Gebrauch wird durch die multiparadigmatische Struktur der Sozialwissenschaften und die periodische Ausrufung neuer Ansätze gefördert und so zum Antrieb für die permanente Modifikation und Erweiterung der verschiedenen Paradigmen.²⁸ Hinzu kommt die kontinuierliche Produktion neuen Wissens als Folge »normalwissenschaftlicher« Bearbeitung paradigmaintern aufgeworfener Forschungsfragen. Unter diesen Voraussetzungen ist es unwahrscheinlich, dass der Prozess paradigmasppezifischer Kanonbildung zur Entstehung eines geschlossenen und invarianten Kanons mit eindeutigen Grenzen führt.²⁹ Benötigt und typisch erzeugt wird vielmehr ein *offener, gleitender Kanon*, der auf die Anforderung permanenten Lernens eingestellt ist.³⁰

sten Schlüsselkonzepte (wie z.B. »soziale Mechanismen« oder »Praktiken«) nicht ausreicht, zeigt die verbreitete Klage über deren Entwertung durch inflationären Gebrauch.

- 27 Als Beispiel dazu siehe etwa Versuche, das Konzept des sozialen Systems aus netzwerktheoretischer Perspektive aufzulösen oder umgekehrt, das Konzept des Netzwerkes systemtheoretisch zu reformulieren bzw. es als vermittelnde Ebene in die »Colemansche Badewanne« einzufügen und so in den Kontext von Rational Choice zu inkorporieren (vgl. dazu Schneider 2020).
- 28 Vgl. dazu Abbott 2001: Kap. 1, der daraus die These ableitet, dass sich die Sozialwissenschaften in fraktalen Zyklen generationaler Paradigmen entwickeln.
- 29 Es sei denn, es kommt zur dogmatischen Erstarrung und in der Folge zum Niedergang eines Paradigmas.
- 30 Die gerade typologisch umrissenen Strukturbildungen (Schule, invisible college, scientific bzw. paradigm community) können sequenziell aneinander anschließen. So, wenn die Schülergeneration eines einflussreichen Schulenerhauptes im Wissenschaftsbetrieb Fuß fasst, die theoretischen, methodischen und empirischen Grundlagen der Schule in wechselseitigem Kontakt und Informationsaustausch erfolgreich erweitert und weitere interessierte Wissenschaftler als Kooperationspartner gewonnen werden, sodass sich die Schule in ein invisible college und bei fortschreitender Expansion zu einer paradigm community entwickelt. Eine derartige sequenzielle Abfolge ist jedoch keineswegs zwingend. Wenn neue Entwicklungen innerhalb einer Disziplin etwa durch den Import von theoretischen Annahmen und Modellen aus einer anderen Disziplin angestoßen werden, dann können solche Entwicklungen unter Umständen von vornherein in der Sozialform eines invisible colleges, vielleicht auch einer kleineren paradigm community, anlaufen. Umgekehrt kann die Transformation einer Schule in eine der beiden expansiveren Strukturformen scheitern und sie deshalb mit dem Ende der Tätigkeit des Schulengründers einfach verschwinden,

Seit den 1990er Jahren haben sich in der Theoriediskussion sozialtheoretische Ansätze etabliert, die nicht mehr in universalistische Großtheorien à la Parsons, Habermas, Luhmann, Giddens oder Bourdieu eingebunden sind, sondern als eigenständige Paradigmen auftreten, die grundlegende Strukturen des Sozialen thematisieren und sich dabei gleichsam als ›Dachunternehmungen‹ konstituieren, die sozialtheoretische Annahmen aus den Texten unterschiedlicher klassischer und neuerer prominenter Autoren extrahieren und in ein übergreifendes Forschungsprogramm integrieren. Bekannte sozialtheoretische Dachunternehmen dieses Typs firmieren unter den Titeln der Praxistheorien bzw. des practice turn (vgl. Schatzki 1996; Schatzki/Knorr Cetina/Savigny 2001; Reckwitz 2003) oder des social mechanism-approach bzw. der Analytischen Soziologie (vgl. Hedström/Swedberg 1998; Hedström 2005).³¹ Indem sich diese Paradigmen als Ergebnis der Beobachtung von theoretischen Konvergenzen zwischen einer Mehrzahl prominenter Autoren präsentieren, durch die sich die neuen ›Dachunternehmen‹ zugleich legitimieren, entwerfen sie einen paradigmenspezifischen *expliziten Kanon* von Texten.³²

Komplementär zur Kanonisierung bestimmter Autoren und Werke kann sich die Abgrenzung gegenüber anderen paradigm communities innerhalb der Disziplin zugleich auf *negative Kanonisierungsurteile* stützen. Symbolische Interaktionisten und Ethnomethodologen etwa können, gestützt auf Mead und Blumer bzw. Schütz und Garfinkel, Parsons explizit als überholt deklarieren (weil er Akteure als interpretations- und urteilsunfähige »kulturelle Deppen« porträtierte), Praxistheoretiker die handlungstheoretischen Positionen von Weber, Parsons und Rational Choice ausdrücklich (als mentalistisch, normativistisch bzw. rationalistisch) verwerfen, analytische Soziologen sich gegen die Vertreter »großer Theorien« wenden (weil sie keine kausalen Mechanismen angeben könnten), – und die jeweils abgelehnten Positionen dann dem Vergessen überantworten.³³ Ein hoher Bedarf für negative Kanonisierungsurteile besteht innerhalb einer paradigm community insbesondere dann, wenn interne Gegensätze die Einheit des Paradigmas prekär erscheinen lassen und zur Entschärfung dieses Problems die Außengrenzen kompensatorisch hervorgehoben werden müssen.³⁴ Wiederentdeckungen kurz zuvor noch als

sei es, weil deren institutionelle Verankerung misslingt, oder weil die in akademische Positionen gekommenen Schüler das Erbe des Schulengründers ausschlagen und andere Wege beschreiten.

31 Als vergleichender Überblick zu diesen Unternehmungen vgl. Schneider 2020.

32 Zur Konstruktion eines solchen Kanons für die Analytische Soziologie vgl. Hedström 2005: 6ff., für die Praxistheorie(n) Reckwitz 2003: 283ff. Eine derartige Verknüpfung von Theorieentwicklung mit der Definition eines für ein neues Theorieunternehmen spezifischen Kanons maßgeblicher Autoren ist freilich nicht grundsätzlich neu. Mit weit größerem Aufwand und höherer analytischer Präzision betrieben ist sie schon lange charakteristisch für rekonstruktive Formen der Theoriebildung, wie sie in klassischer Ausprägung etwa bei Parsons in »The Structure of Social Action« (1937) bzw. in jüngerer Zeit bei Giddens, Habermas oder auch bei Reckwitz in »Die Transformation der Kulturtheorien« (2000) zu beobachten sind.

33 Eine Parallele dazu in der Religion (die dort natürlich nicht auf einem kognitiv begründeten, sondern auf einem normativen Verwerfungsurteil fußt) findet sich in der expliziten Kennzeichnung bestimmter Glaubensvarianten als Häresie (hier allerdings vorgenommen durch kirchliche, d.h. organisationsbasierte Entscheidung; vgl. Schneider 2004: 472ff.).

34 Hinweise auf eine solche Problemsituation lassen sich für die Praxistheorie(n) finden, für die

136 Schwerpunkt: Gedächtnis und Gesellschaft

»überholt« deklarerter bzw. kaum noch erwähnter Autoren sind dabei freilich jederzeit möglich und werden insofern begünstigt, als erreichtes Vergessen für die nachwachsende Generation von Wissenschaftlern die Möglichkeit der Profilierung durch interessante Neuentdeckungen an alten Texten eröffnet.

5. Vergessensmanagement durch »turns«

Während die (positive wie negative) Kanonisierung der Werke bestimmter Autoren die Sozialdimension hervorhebt, wird in der Soziologie auch die Möglichkeit des Gedächtnismanagements mit primärer Akzentuierung der Sachdimension genutzt. Ein prominentes Beispiel ist die Konjunktur unterschiedlichster »turns«, die bestimmte Parallelen aber auch Differenzen zu paradigm communities erkennen lassen. Vorbild für die späteren turns ist der »linguistic turn« in der Philosophie des 20. Jahrhunderts, der auf der Generalthese gründete, »that philosophical questions are questions of language«,³⁵ und der deshalb als Etablierung eines neuen philosophischen Paradigmas gedeutet werden kann, das in der Folge eine enorme Ausstrahlungskraft in anderen Disziplinen entwickelte, der sich auch die Soziologie nicht entziehen konnte. Fragt man nach einem ähnlich grundlegenden turn mit weitreichendem Widerhall in der Soziologie, dann liegt es nahe, an den »turn to practice« zu denken, der mit einem analogen Anspruch angetreten ist. Von derartig weitreichenden turns, die beanspruchen, die *Grundlagen einer Disziplin* neu zu bestimmen, ist eine zweite Sorte von turns zu unterscheiden, die darauf gerichtet sind, *bestimmte Aspekte* des Sozialen ins Zentrum rücken, welche bisher angeblich eher am Rande sozialwissenschaftlicher Forschung standen (vgl. Kaldewey/Schatzki 2015: 117). Turns des letzteren Typs sind in jüngerer Zeit in größerer Zahl und rascher Folge ausgerufen worden (so u.a. der body turn, der spatial turn, der material turn, der emotional turn) und stehen deshalb in Verdacht, eine bloße Modeerscheinung zu sein.

Unabhängig davon, ob man dieser Einschätzung zustimmt oder nicht, ist zu fragen, was sie im Blick auf die Binnendifferenzierung der Sozialwissenschaften bzw. der Soziologie und die damit zusammenhängende Strukturierung ihres Gedächtnisses bedeuten. Man könnte versucht sein, darin zunächst nur eine andere Bezeichnung für neue spezielle Soziologien (Soziologie des Körpers, des Raumes bzw. der Emotion etc.) zu sehen. Sie unterscheiden sich jedoch von vielen speziellen Soziologien älteren Typs darin, dass sie

Hirschauer 2016: 45, feststellt: »Zwar gehört zum Markenkern aller Praxistheorie die Frontstellung zu rationalistischen Handlungstheorien – man ist sich einig, was Handeln nicht ist – danach aber gabeln sich recht schnell die Wege, vor allem die von Poststrukturalismus und praxeologischer Mikrosoziologie«; ähnlich die Einschätzung von Alkemeyer/Buschmann 2016: 116, die »ein diese heterogenen Ansätze einigendes Band« vor allem in den gemeinsam geteilten Abgrenzungen sehen. Als Zusammenstellung von Abgrenzungen der Praxistheorie(n) gegenüber »idealtypisch« charakterisierten konkurrierenden Paradigmen und ihnen zugeordneter Repräsentanten, die sich zu einem negativen Kanon zusammenfügen, vgl. bereits Reckwitz 2003: 286ff.

35 So Rorty (1967) in der Überschrift zu Part I der von ihm herausgegebenen Anthologie »The Linguistic Turn«.

nicht soziale Zusammenhänge (wie z.B. bei der Familien-, Religions-, Organisations-, Wirtschafts- oder Sportsoziologie der Fall), sondern einzelne Gesichtspunkte im Blick auf die Wirklichkeit in den Vordergrund rücken, denen sie eine besondere Bedeutung zuschreiben und deren unzureichende Berücksichtigung in der bisherigen Forschung sie monieren, welche es jeweils durch eine eigenständige Subdisziplin zu korrigieren gelte, die quer zu den speziellen Soziologien älteren Typs liegt.³⁶ Die *hohe Spezifität* des gewählten Gesichtspunkts wird so auf attraktive Weise mit *postulierter Universalrelevanz* kombiniert: Weil alle sozialen Zusammenhänge auf den jeweiligen Aspekt hin beobachtet werden können, werden neue weiträumige Forschungsfelder kreiert, die auf Erschließung warten und deren Erforschung nach theoretischer Grundlegung verlangt. Die dadurch eröffneten Möglichkeiten sind vor allem für die nachwachsende Forschergeneration interessant, werden damit doch Freiräume geschaffen, die sich erkunden lassen, ohne zuvor endlos lange Strecken auf den ausgetretenen Pfaden des von den vorangegangenen Generationen akkumulierten Wissens zurücklegen zu müssen. Durch Strukturbildungen dieses Typs kann also eine enorme Menge der Publikationen einer Disziplin als sachlich irrelevant behandelt und dem Vergessen überantwortet werden. Andererseits ist kein völliger Neubeginn erforderlich, können doch ältere und neuere Klassiker der Soziologie daraufhin durchforstet und verglichen werden, was bei ihnen zu Räumen, Emotionen, Körpern etc. zu finden ist. Komplette Klassikerrekonstruktionen benötigt man dazu nicht. Zugleich werden die so untersuchten Texte in einen neuartigen Zusammenhang miteinander gebracht. Diese Form der Lektüre verschiedener Klassiker, die einschlägige Aussagen selegiert und sie (sei es additiv oder synthetisierend) rekombiniert, ist insofern sowohl gedächtnisökonomisch sparsam als auch innovativ. Darüber hinaus können ältere und lange vergessene Texte neu gelesen und ihre Autoren in die frisch erzeugte Ahnengalerie eines turns als Klassiker aufgenommen werden, sodass nicht nur vieles vergessen, sondern manches Vergessene auch wieder erinnert wird. Turns bewirken also nicht eine bloße Reduktion dessen, was in der aktuellen Forschung an vergangenen Resultaten zu berücksichtigen ist, sondern eine perspektivisch gebundene *Neuarrangierung* des disziplinären Gedächtnisses.

Mit der Lebensdauer eines turns wächst der Umfang der zu Erinnernden Texte freilich wieder an. Zudem ist damit zu rechnen, dass die Fokussierung auf den jeweils turn-spezifischen Wirklichkeitsaspekt die vergleichsweise rasche Verminderung seines zunächst hoch erscheinenden Innovationspotentials begünstigt. Dementsprechend verringert sich seine Attraktivität für die nächste Wissenschaftlergeneration. Turns können insofern als eine Variante von »generational paradigms« (vgl. Abbott 2015) mit begrenztem Lebenszyklus gedeutet werden. Die starke Spezifikation jedes einzelnen turns der

36 Hinzuzufügen ist, dass diese orthogonale Positionierung auch in Relation zur Differenzierung der Geistes- und Sozialwissenschaften nach Disziplinen gilt, sodass eine ›turn-community‹ die Grenzen verschiedener Disziplinen überspannen und interdisziplinäre Kooperationen ermöglichen kann. Im Prinzip gilt das freilich ebenso für die speziellen Soziologien älteren Typs, kann man doch soziale Zusammenhänge wie Familie, Sport, Religion oder Wirtschaft aus der Perspektive verschiedener Disziplinen thematisieren und im Blick auf die Untersuchung dieser Gegenstände deshalb auch interdisziplinär kooperieren.

hier diskutierten Form lässt darüber hinaus Raum für die parallele Existenz anderer. Sowohl in synchroner als auch diachroner Perspektive bestehen deshalb Anreize für die Proliferation dieser Form disziplinärer Binnendifferenzierung. Vor diesem Hintergrund ist die in rascher Folge zu beobachtende Ausrufung neuer turns nicht überraschend. Sie wirft aber gerade deshalb die Frage auf, ob sich dieses Muster intradisziplinärer Differenzierung beliebig iterieren lässt, ohne auf längere Sicht seine Plausibilität und Attraktivität zu verlieren.

6. Vergessensmanagement durch Zeitdiagnosen

Das Übermaß potentiell zu erinnernder Texte ist vor allem für theoretisch interessierte SoziologInnen ein Problem. Hier bieten die gerade diskutierten Formen disziplinärer Binnendifferenzierung in generational paradigms, zu denen auch die turns zu rechnen sind (Sachdimension), und die mit ihnen jeweils verbundene Kanonisierung autoritativer Werke prominenter bzw. ›klassischer‹ Autoren (Sozialdimension) mögliche Lösungsstrategien. Im Gegensatz dazu können sich große Teile der empirischen Sozialforschung von solchen theoretisch-exegetischen Fragen und entsprechenden Rezeptionsproblemen nahezu gänzlich unabhängig machen. Zwar bezieht sich diese Art der Forschung auch auf »Theorien«, aber damit sind gerade keine exegetischen Zugriffe auf alte Texte gemeint, sondern die Überprüfung und gegebenenfalls Korrektur vormals festgestellter, generalisierbarer statistischer Zusammenhänge. Wie bereits oben erwähnt, führt hier das rasche Veralten von Daten (insbesondere als Folge langfristig unzureichender methodischer Vergleichbarkeit) dazu, dass das Problem der potentiellen Überlast des Erinnerns durch Kontraktion in der Zeitdimension gelöst wird.

Doch auch im stärker exegetisch-theoretischen Teil der Soziologie gibt es die Möglichkeit, das Übermaß an Erinnerung in der Zeitdimension aufzulösen. Diese Funktion erfüllen Zeitdiagnosen (vgl. Osrecki 2011; 2015; 2018). Zeitdiagnosen sind, um eine relativ breite Definition zu verwenden, ein Genre der Soziologie, in welchem für die Gegenwart Epochenbrüche konstatiert werden. Typischerweise werden diese Epochenbrüche mit Verweis auf neue Phänomene mit angeblich durchdringender gesellschaftlicher Relevanz plausibilisiert. Die Bandbreite an in diesem Sinne als »epochal« dargestellten, neuartigen Phänomenen ist sehr groß. »Big data«, die wachsende Bedeutung akademischen Wissens oder des Internets, Großtechnologien mit hohem Gefährdungs- oder Transformationspotential, der Relevanz- bzw. Trennschärfeverlust von Schichtungskategorien, neue Charaktertypen, Milieus oder Generationen usw. Solchen Phänomenen wird in Zeitdiagnosen ein gesamtgesellschaftliches Veränderungspotential zugeschrieben, das sich in Komposita wie »Wissengesellschaft«, »Informationsgesellschaft«, »Risikogesellschaft«, »individualisierte Gesellschaft« oder »Netzwerkgesellschaft« äußert. Die dabei zutage tretende Konzentration auf sachliche Neuheiten erlaubt es, im Modus zeitdiagnostischen Argumentierens soziale Wandlungsprozesse im Stile massenmedialer Berichterstattung zu präsentieren. Prozesse langfristigen und oft inkrementellen sozialen Wandels können so als Ereignisse mit Neuigkeitswert präsentiert werden und sind da-

durch kompatibel mit den für Massenmedien typischen Selektionskriterien für berichtenswerte Kommunikation. In diesem Sinne sprechen viele Autoren auch von einem »hybriden« Genre, das zwischen wissenschaftlichen, massenmedialen und öffentlich-intellektuellen Kommunikationsmodi oszilliert (z.B. Kieserling 2004, Peters 2007, Volkmann 2015) und so für eine öffentliche Sichtbarkeit soziologischer Forschung sorgt.

Doch Zeitdiagnosen erfüllen auch Funktionen im Binnenkontext soziologischer Forschung. Kennzeichnend für zeitdiagnostische Beschreibungen ist dabei stets die Behauptung eines Kontinuitätsbruchs zwischen Vergangenheit und Gegenwart. Dies geschieht durch die Verwendung eines argumentativen Stilmittels, das als »retrospektiver Realismus« bezeichnet werden kann (vgl. z.B. Osrecki 2011: 200–249; 2015: 137–141). Die Vergangenheit wird dabei auf einen Formentypus reduziert, von welchem sich die Gegenwart dann radikal unterscheidet: früher Industriegesellschaft, heute Post-industrielle Gesellschaft; früher Klassengesellschaft, heute Risikogesellschaft; früher analoge Gesellschaft, heute digitalisierte Gesellschaft usw. Die älteren Gesellschaftstheorien (z.B. »Klassengesellschaft«, »funktionale Differenzierung«, »okzidentaler Rationalismus« usw.) werden dabei realistisch beschrieben, d.h. als seien sie bis vor kurzem noch angemessene Beschreibungen gewesen, die aber vor den Hintergrund neuer Phänomene an Aktualitätsbezug verlören. In diesem Sinne sind Zeitdiagnosen explizite Einladungen zum Vergessen älterer Ansätze und versprechen somit eine drastische Reduktion der für weitere Forschung als anschlussfähig geltenden disziplinären Wissensbestände. Ulrich Becks Diagnose einer aufkommenden »Risikogesellschaft« (vgl. Beck 1986) war in diesem Sinne gerade deswegen ein sehr erfolgreiches Deutungsangebot, weil es theoretisch interessierten SoziologInnen versprach, sich von traditionellen Ansätzen, wie z.B. der Klassentheorie (und entsprechenden exegetischen Debatten), befreien zu können. Ähnliche Argumente finden sich durchgängig in zeitdiagnostischen Deutungsangeboten, auch und insbesondere in entsprechenden Publikationen neueren Datums. So basiert Andreas Reckwitz' Diagnose einer aufkommenden »Gesellschaft der Singularitäten« (Reckwitz 2017) in zeitlicher Hinsicht auf einer retrospektiv-realistischen Handhabung von Max Webers Rationalisierungstheorem: bis vor kurzem sei die moderne Gesellschaft geprägt gewesen von einer rationalisierenden Logik der Standardisierung, Generalisierung und Formalisierung (dies nennt Reckwitz auch die »soziale Logik des Allgemeinen«), während sich die Gegenwart an einer »sozialen Logik des Besonderen«, des Einzigartigen, Unvergleichbaren und Einzigartigen orientiere (Reckwitz 2017: 27-74).

Es bleibt auch in Zeitdiagnosen möglich, solche starken Gegenüberstellungen einerseits zu betonen, andererseits aber abzuschwächen und damit eine akademisch-abwägende Position zu insinuieren. Dies geschieht zum einen durch die Qualifizierung der jeweiligen Gegenüberstellung als rein idealtypischer Art oder aber, wie bei Reckwitz, durch eine Tendenzangabe. So sei weder die vergangene industrielle Moderne gänzlich durchrationalisiert gewesen, noch verschwinden in der Gegenwart alle Manifestationen von Rationalisierung und Standardisierung. Gleichwohl rücke in der Gegenwart eine standardisierende Rationalisierung in den Hintergrund, z.B. in der Form einer bloß technischen Infrastruktur, die die Ausbreitung von Singularisierungstendenzen aber ermögliche (Reckwitz 2017: 46). Die dadurch latent mitkommunizierte Einschätzung ist somit,

dass trotz einer Gleichzeitigkeit ungleichzeitiger Gesellschaftsformationen zumindest die zukünftige oder demnächst zu erwartende Gesellschaft eine intellektuelle Flurbereinigung alter Theorien ermöglichen wird.

Zeitdiagnosen präsentieren sich mit solchen und ähnlichen Zugriffen als neue Instrumente zur Erfassung einer veränderten sozialen Welt, die aufgrund ihrer Veränderung ältere Theorien obsolet macht und diese aus dem Bereich potentiell rezipierbarer Forschung in die Fachgeschichte überführt. Nimmt man Reckwitz' Zeitdiagnose inhaltlich ernst, so befreit diese den soziologischen Leser von einer Auseinandersetzung mit einer der am weitesten rezipierten (und kritisch diskutierten) theoretischen Positionen – zumindest zu diesem Strang gesellschaftstheoretischer Debatten muss man sich dann nicht mehr positionieren.

Eine so verfahrenende Forschung kann sich als primär fremdreferenzielle, d.h. die Neuartigkeit des Gegenstands in den Vordergrund rückende Grundlagenforschung präsentieren, die zugleich aufgrund ihres vergleichsweise geringen Bedarfs an fachlichen Vorkenntnissen für mehrere inner- wie außerwissenschaftliche Publika attraktiv ist: für die Massenmedien und ihr Laienpublikum, für Studierende, für die nachwachsende Forschungsgeneration innerhalb der Wissenschaft sowie für alle Akteure mit Laienstatus, denen die Relevanz einer solchen Forschung in Kontexten der Evaluation und Kooperation plausibel gemacht werden muss (wie etwa Universitätspräsidenten, Politikern, außerwissenschaftlichen Geldgebern, fremddisziplinären Kollegen in inter- bzw. »trans-« disziplinären Forschungsverbänden).

In deutlichem Kontrast zu Zeitdiagnosen, die explizites Vergessen durch die Behauptung der Diskontinuität der Gegenwartsgesellschaft in Relation zur Vergangenheit betonen, stehen historische gerichtete Analysen sozialer Entwicklungsprozesse, wie sie für Gesellschaftstheorien typisch sind. Solche Untersuchungen nehmen etwa die Form von evolutionstheoretischen Ansätzen an, welche die Entwicklung von gesellschaftlichen Teilbereichen (z.B. Staatsentwicklung) oder die Entwicklung von Gesellschaftsformationen (vgl. Marx; Durkheim; Parsons; Habermas; Luhmann) betrachten. Die Entlastung des Gedächtnisses läuft hier primär über Abstraktion in der Sachdimension, die solche geschichtlich weit ausgreifenden Entwürfe anfällig für Kritik aus der Perspektive der detailschärferen Untersuchungen von Historikern macht.

Diese Klassifikation sollte jedoch nicht dazu verleiten, Zeitdiagnosen und Gesellschaftstheorien als wechselseitig exklusive Genres zu beschreiben. Denn zum einen kommen auch im Werk dezidiert gesellschaftstheoretisch argumentierender Autoren zeitdiagnostische Argumentationsmuster zum Tragen. Man denke hier, um ein prominentes Beispiel zu nennen, an Niklas Luhmanns »Beobachtungen der Moderne« (Luhmann 1992) oder an dessen Auseinandersetzung mit der Ökologiebewegung (Luhmann 1986). Oft praktiziert wird in diesem Zusammenhang auch eine publikationstechnische Trennung im Gesamtwerk einzelner Autoren, wie z.B. im Falle der offen zeitdiagnostischen, gleichwohl aber gesellschaftstheoretisch unterfütterten politischen Essays von Jürgen Habermas (2003). Zum anderen ist es aber auch möglich, Zeitdiagnosen zu entwerfen, die sich klar in der Tradition einer Gesellschaftstheorie sehen. Mögliche gegenwärtige Beispiele für den deutschsprachigen Raum wären Zeitdiagnosen im Duktus der Kriti-

schen Theorie Jenaer Prägung (Dörre/Lessenich/Rosa 2009; Lessenich 2016; Rosa 2016) bzw. zeitdiagnostische Interventionen, die sich auf das intellektuelle Erbe Luhmanns beziehen (z.B. Baecker 2007; Nassehi 2019).

7. Fazit

Ausgangspunkt für die Unterscheidung der hier nur exemplarisch, d.h. ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit, umrissenen Varianten des Gedächtnismanagements in der Soziologie war das Problem, wie die Selektivität disziplinären Erinnerens sozial koordiniert und legitimiert werden kann. Sind brauchbare strukturelle Lösungen für dieses Problem etabliert, wird es dadurch in der alltäglichen Forschungspraxis der einzelnen WissenschaftlerInnen weitgehend verdeckt. Welche Texte als relevant gelten und welche nicht, kann dann im Wesentlichen eingeschätzt und der erforderliche Lektüreumfang grundsätzlich bewältigt werden.

Die Verpflichtung der Wissenschaft auf Innovation und das Fehlen zentralisierter Instanzen, die verbindlich entscheiden könnten, welche Texte in die verschiedenen subdisziplinären Kanones der paradigm- und turn communities aufzunehmen und welche daraus zu entfernen sind, erzeugt hier jedoch fortwährenden Orientierungsbedarf, der nur durch kontinuierliche Beobachtung der im jeweiligen Feld zitierten und dadurch als relevant markierten Literatur zu decken ist. Die Kanones der einschlägigen Literatur erscheinen so ständig in Bewegung; die besprochenen Varianten soziologischen Gedächtnismanagements fungieren jeweils nur als befristete und instabile Lösungen des Problems koordinierten Erinnerens. Die Binnendifferenzierung der Disziplin entlang von Zonen wechselseitiger paradigmatischer Indifferenz kann immer wieder unterlaufen werden und zwingt bisweilen Subcommunities, sich mit bis dato als irrelevant geltender Literatur auseinanderzusetzen. Auch erfolgreiche turns sind meist nur Vergessensstrategien auf Zeit, die rasch anwachsende Publikationsmengen erzeugen und dann erneut das Problem einer Überlast einschlägiger Texte aufwerfen oder sich erschöpfen und durch neue turns ersetzt werden, für die wieder das Gleiche gilt. Zeitdiagnosen haben durch den selbstbeanspruchten Aktualitätsbezug ebenfalls eine relativ kurze intellektuelle »Halbwertszeit«. Abstrakte historische Generalisierungsversuche des Typs allgemeiner Gesellschaftstheorien à la Parsons, Luhmann, Habermas, Bourdieu oder Foucault, die mit dem Anspruch einer theoretischen »Flurbereinigung« aufgetreten waren, tendieren dazu, im Laufe ihrer Entwicklung selbst zu »Klassikern« zu werden und eine entsprechende »exegetische Spirale« in Gang zu setzen, d.h. neue Texte zu erzeugen, für die sich erneut die Frage der Erinnerungswürdigkeit stellt.

Das Ausgangsproblem koordinierten Erinnerens wird so durch die oben unterschiedenen Varianten des Gedächtnismanagements nicht zum Verschwinden gebracht, sondern nur in eine im Alltag der Wissenschaft handhabbare Form überführt.

Literatur

- Abbott, Andrew (2001): *Chaos of Disciplines*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Abbott, Andrew (2006): »Reconceptualizing Knowledge Accumulation in Sociology«. In: *The American Sociologist* 37 (2), S. 57-66.
- Abbott, Andrew (2015): »Nach dem Chaos: Selbstähnlichkeiten in den Sozialwissenschaften«. In: Dayé, Christian/Moebius, Stephan (Hg.): *Soziologiegeschichte. Wege und Ziele*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 284–307.
- Abbott, Andrew (2018): »Varieties of normative inquiry: Moral alternatives to politization in Sociology«. In: *The American Sociologist* 49 (2), S. 158-180.
- Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus (2016): »Praktiken der Subjektivierung – Subjektivierung als Praxis«. In: Schäfer, Hilmar (Hg.): *Praxistheorien. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, S. 115-136.
- Anderson, Benedict (1983): *Imagined Communities: Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso.
- Assmann, Aleida (1995): »Funktionsgedächtnis und Speichergedächtnis – Zwei Modi der Erinnerung«. In: Platt, Kristin/Dabag, Mihran (Hg.): *Generation und Gedächtnis. Erinnerungen und kollektive Identitäten*. Opladen: Leske und Budrich, S. 169-185.
- Baecker, Dirk (2007): *Studien zur nächsten Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. 1. Auflage. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan/Rosa, Hartmut (2009): *Soziologie, Kapitalismus, Kritik. Eine Debatte*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Ebertz, Michael N. (1993): »Die Zivilisierung Gottes und die Deinstitutionalisierung der ›Gnadenanstalt‹. Befunde einer Analyse von eschatologischen Predigten«. In: Bergmann, Jörg/Hahn, Alois/Luckmann, Thomas (Hg.): *Religion und Kultur*. Sonderheft der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 92-125.
- Habermas, Jürgen (2003): *Zeitdiagnosen: Zwölf Essays 1980-2001*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Hahn, Alois (1987): »Kanonisierungsstile«. In: Assmann, Aleida/Assmann, Jan (Hg.): *Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation II*. München: Wilhelm Fink, S. 28-37.
- Hahn, Alois (1998): »Glaube und Schrift. Anmerkungen zu einigen Selbstthematisierungen von Hochreligionen mit besonderer Berücksichtigung des Christentums«. In: Tyrell, Hartmann/Krech, Volkhard/Knoblauch, Hubert (Hg.): *Religion als Kommunikation*. Würzburg: Ergon, S. 323–356.
- Hedström, Peter (2005): *Dissecting the Social: On the Principles of Analytical Sociology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hedström, Peter/Swedberg, Richard (Hg.) (1998): *Social Mechanisms. An Analytical Approach*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hirschauer, Stephan (2016): »Verhalten, Handeln, Interagieren. Zu den mikrosoziologischen Grundlagen der Praxistheorie«. In: Schäfer, Hilmar (Hg.): *Praxistheorien. Ein soziologisches Forschungsprogramm*. Bielefeld: transcript, S. 45-67.
- Iser, Wolfgang (1972): *Der implizite Leser*. München: Fink.
- Kaldewey, David/Schatzki, Theodore R. (2015): »Questions to Theodore R. Schatzki«. In: Adloff, Frank/Gerund, Katharina/Kaldewey, David (Hg.): *Revealing Tacit Knowledge*. Bielefeld: transcript, S. 113-118.
- Kauppert, Michael/Tyrell, Hartmann (2015): »Im umgekehrten Verhältnis«. Zur Entdeckung der Ebenendifferenzierung in der »bürgerlichen Gesellschaft«. In: Heintz, Bettina/Tyrell, Hartmann (Hg.): *Interaktion – Organisation – Gesellschaft revisited. Anwendungen, Erweiterungen, Alternativen*. Sonderheft der Zeitschrift für Soziologie. Stuttgart: Lucius & Lucius, S. 153–177.
- Kieserling, André (2004): *Selbstbeschreibung und Fremdbeschreibung. Beiträge zu einer Soziologie soziologischen Wissens*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Kuhn, Thomas S. (1978): »Neue Überlegungen zum Begriff des Paradigma«. In: Ders.: *Die Entstehung des Neuen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 389-420.
- Kuhn, Thomas S. (1981): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Zweite revidierte und um das Postscriptum von 1969 ergänzte Auflage*. 5. Aufl. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Lessenich, Stephan (2016): *Neben uns die Sintflut: Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*. Berlin: Hanser.
- Luhmann, Niklas (1970): »Selbststeuerung der Wissenschaft«. In: Ders.: *Soziologische Aufklärung, Bd. 1*. 1. Aufl. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 232-252.
- Luhmann, Niklas (1986): *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1988): *Die Wirtschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1989): »Die Ausdifferenzierung der Religion«. In: Ders.: *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft, Bd. 3*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S.259-357.
- Luhmann, Niklas (1990): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1992): *Beobachtungen der Moderne*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1993): *Das Recht der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2002): *Die Religion der Gesellschaft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2008): »Die Ausdifferenzierung von Erkenntnisgewinn: Zur Genese von Wissenschaft« (Erstveröff. 1981). In: Ders.: *Ideenevolution*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 132-185.
- Nassehi, Armin (2019): *Muster. Theorie der digitalen Gesellschaft*. München: C.H. Beck.
- Osrecki, Fran (2011): *Die Diagnosegesellschaft. Zeitdiagnostik zwischen Soziologie und medialer Popularität*. 1. Auflage. Bielefeld: transkript.
- Osrecki, Fran (2015): »Constructing epochs: The argumentative structures of sociological epochalisms«. In: *Cultural Sociology* 9 (2), S. 131-146.
- Osrecki, Fran (2018): »Glücklich ist, wer vergisst. Wie man mit einer multiparadigmatischen Disziplin umgeht, ohne zu verzweifeln«. Soziopolis 27.06.2018: <https://www.sozio.polis.de/verstehen/was-tut-die-wissenschaft/artikel/gluecklich-ist-wer-vergisst/> (zuletzt aufgerufen am 06.03.2020).
- Osrecki, Fran/Schneider, Wolfgang Ludwig (2018): »Erinnern und Vergessen in Funktionssystemen – am Beispiel der Soziologie als wissenschaftlicher Disziplin«. In: Poferl, Angelika/Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Wissensrelationen. Beiträge und Debatten zum 2. Sektionskongress der Wissenssoziologie*. Weinheim/Basel: Beltz Juventa, S. 679-689.
- Parsons, Talcott (1937): *The Structure of Social Action. A Study in Social Theory with special Reference to a Group of recent European Writers*. New York: McGraw-Hill.
- Peters, Bernhard (2007): *Der Sinn von Öffentlichkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Price, Derek J. de Solla (1986): *Little Science, big Science – and beyond*. New York: Columbia University Press.
- Reckwitz, Andreas (2000): *Die Transformation der Kulturtheorien. Zur Entwicklung eines Theorieprogramms*. Weilerswist: Velbrück.
- Reckwitz, Andreas (2003): »Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive«. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), S. 282-301.
- Reckwitz, Andreas (2017): *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Rorty, Richard (Hg.) (1967): *The Linguistic Turn. Recent Essays in Philosophical Method*. Chicago/London: University of Chicago Press.
- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin: Suhrkamp.
- Schatzki, Theodore R. (1996): *Social Practices. A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social*. New York: Cambridge University Press.
- Schatzki, Theodore R./Knorr Cetina, Karin/Savigny, Eike v. (Hg.) (2001): *The Practice Turn in Contemporary Theory*. London/New York: Routledge.

144 Schwerpunkt: Gedächtnis und Gesellschaft

- Schneider, Wolfgang Ludwig (2004): »Textbasierte Intersubjektivitätsproduktion in interpretativen Gemeinschaften: Gedächtnis, Interpretation und Organisation im Kontext religiöser Kommunikation«. In: Ders.: *Grundlagen der soziologischen Theorie, Band 3*. 1. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag, S. 447-482.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (2011): »Religion und funktionale Differenzierung«. In: Schwinn, Thomas/Kroneberg, Clemens/Greve, Jens (Hg.): *Soziale Differenzierung. Handlungstheoretische Zugänge in der Diskussion*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 181-210.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (2020): »Social Theory«. In: Sonderheft der *Soziologischen Revue* (im Erscheinen).
- Schneider, Wolfgang Ludwig/Kusche, Isabel (2011): »Parasitäre Netzwerke in Wissenschaft und Politik«. In: Bommers, Michael/Tacke, Veronika (Hg.): *Netzwerke in der funktional differenzierten Gesellschaft*. Wiesbaden: VS Verlag, S. 173-210.
- Shils, Edward (1970): »Tradition, Ecology, and Institution in the History of Sociology«. In: *Daedalus* 99 (4), S. 760-825.
- Stichweh, Rudolf (1999): Zur Soziologie wissenschaftlicher Schulen. In: Bleek, Wilhelm/Lietzmann, Hans J. (Hg.): *Schulen in der deutschen Politikwissenschaft*. Opladen: Leske und Budrich, S. 19-32.
- Tiryakian, Edward A. (1981): »Die Bedeutung von Schulen für die Entwicklung der Soziologie«. In: Lepenies, Wolf (Hg.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin, Bd. 2*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 31-68.
- Turner, Bryan S. (2008): *The Body & Society. Explorations in Social Theory*. 3. Aufl. (1. Aufl. 1984). Los Angeles u.a.: Sage.
- Volkman, Ute (2015): »Soziologische Zeitdiagnostik: Eine wissenssoziologische Ortsbestimmung«. In: *Soziologie* 44 (2), S. 139-152.

Anschriften:

Prof. Dr. Wolfgang Ludwig Schneider
Professur für Allgemeine Soziologie
Universität Osnabrück
Fachbereich 01 – Institut für Sozialwissenschaften
Seminarstraße 33
49074 Osnabrück
wolfgang.ludwig.schneider@uni-osnabrueck.de

Prof. Dr. Fran Osrecki
Professur für Allgemeine Soziologie
Hochschule für Wirtschaft und Recht Berlin
Alt-Friedrichsfelde 60
10315 Berlin
fran.osrecki@hwr-berlin.de